

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Gitzman),
Marktstraße 9 und Eltville (B. Jähde), Gde. Gutenberg- und Tannstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 27 — 1915

Regelmäßige Frei-Beilagen:
Wöchentlich einmal: Die „Rheinische Volkszeitung“.
Jahreshefte: (Gesamter Jahrgang) 1. Heft: Die Rheinische Volkszeitung.
Einmal jährlich: (Gesamter Jahrgang) 1. Heft: Die Rheinische Volkszeitung.

Dienstag
2
Februar

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Bestellgeld. — Einzelnenpreis: 20 Pfg. für die kleine Seite für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg. Reklamepreise 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Abbestellungspreis: Dr. phil. Franz Geucke

Druckerei: für alle Druck- und Verlagsarbeiten: Dr. phil. Franz Geucke, für alle Druck- und Verlagsarbeiten: Dr. phil. Franz Geucke.

33. Jahrgang.

Die Aktion unserer Unterseeboote

Nöte unserer Feinde

* Als der erste Kriegsmonat den deutschen Armeen ungeahnte Erfolge zuteil werden ließ, suchte man sich in den Händen des Dreiverbandes Mut zu machen, indem man behauptete, daß zwar in der ersten Zeit die deutschen Armeen im Vorteil seien, daß aber der Dreiverband siegen würde, sobald er seine Vorbereitungen beendet habe. Wenn ein englischer Staatsmann erklärte, England werde den Krieg zehn, ja zwanzig Jahre führen, so ging er von dem Glauben aus, daß immer mehr eine Verschiebung zugunsten des Dreiverbandes eintreten müsse. Nun dauert der Krieg schon sechs Monate, aber von einer Ueberlegenheit des Dreiverbandes ist heute weniger denn je zu merken. Es stellt sich nämlich immer mehr heraus, daß die Situation für Deutschland und Oesterreich günstiger wird, je länger der Krieg sich hinauszieht. Dafür aber schleicht die Sorge beim Dreiverband umher, nicht leise und zaghaft, sondern laut und vernünftig. Der Schrecken vor einem schlimmen Ausgange des Weltkrieges vermischt die Köpfe, überall blickt man mit der größten Erregung in die Zukunft.

Wenn noch jemand im Ausland daran gezweifelt hätte, daß den deutschen Waffen der Erfolg beschieden sein wird, so mußte er zu dieser Erkenntnis in den letzten Tagen kommen. Das Erscheinen eines deutschen Unterseebootes in der Irischen See und die Versenkung dreier englischer Handelsdampfer beweisen, daß es für die deutsche Marine keine unüberwindliche Schwierigkeiten gibt. Die „Röte unserer Unterseeboote“ kann von England nicht wirksam eingedämmt werden. Was helfen die großen Schlachtschiffe, die großen und die kleinen Kreuzer, auf die England bisher so stolz war, wenn sie sich aus Furcht vor Unterseebooten in doppelt und dreifach geschätzte Bänke verziehen müssen! Das Auftauchen der Unterseeboote gibt uns, aber auch England, die Gewissheit, daß der Tag nicht mehr fern ist, wo eine Aktion großen Stils eingeleitet werden kann. England ist klein zu kriegen, das beweist der bisherige Verlauf des Krieges.

Die Entscheidung gegen England wird umso eher fallen, je schneller entscheidende Schlüge zu Lande erfolgen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, sehen wir nicht vor Entscheidungskämpfen. Die ausländische Presse spricht von wichtigen Vorgängen, die sich in der Karpaten vorbereiten. Schon weichen die Russen überall zurück, in den letzten Tagen haben sie 10 000 Gefangene in den Händen der Oesterreicher lassen müssen. Diese hohe Zahl beweist besser als alle Vermutungen, daß die Widerstandskraft der Russen sehr geschwächt ist und daß sie einer genügend vorbereiteten, kräftigen Offensive kaum zu widerstehen vermögen. Bisher haben die Russen die größten Anstrengungen gemacht, um Galizien zu halten, müssen sie hier weichen, so wird das letzte Vertrauen im In- wie im Auslande auf ein Minimum zusammenschrumpfen.

Ob des schließlichen Ausganges in dem großen weltlichen Positionskampfe macht sich niemand mehr in Deutschland Sorge. Die deutschen Tagesberichte der letzten Zeit berechtigen zu der festen Hoffnung, daß die schließliche Entscheidung zugunsten Deutschlands fallen muß. Seitdem die große Offensive Joffres zusammenbrach, haben die Deutschen Erfolge auf Erfolge erzielt. Bald waren es 1100, bald 800 Gefangene, die Frankreich verlor. Ganz abgesehen davon, daß es allmählich schwierig wird, die Verluste zu ersetzen, erkliden wir in den zahlreichen Gefangenen den Beweis, daß unsere Truppen die härteren Nerven haben. Unsere Offensive ist überall von Erfolg begleitet gewesen. Der letzte Rettungsanker der Franzosen ist die Hoffnung, daß die Verteidigungsstellen stark und uneinnehmbar sind. Die Zukunft wird beweisen, daß diese Hoffnung allzu trügerisch ist.

Demnach sieht also im Osten und Westen eine entscheidende Offensive unsererseits vorbereitet, rufen die Türken immer näher an Ägypten heran. Sie stehen am Suezkanal, um den Uebergang zu erzwingen. Wir dürfen hoffen, daß ihnen ein voller Erfolg beschieden ist. Das starke Heer der Türken kämpft für hohe, ideale Güter, für die politische und religiöse Einheit, Englands Krieger aber, aus allen Erdteilen zusammengewürfelt, sind eine Söldnerarmee. In dem Kampfe wird sich zeigen, ob ideale Momente und große Ideen siegreich bleiben werden gegenüber Soldaten, die um Geldes Lohn kämpfen.

So hat jeder unserer Feinde genügen Sorgen auf rein strategischem Gebiete. Daneben türmen sich empor die Nöte im Innern der einzelnen Länder. Nöte, von denen wir glücklicherweise verschont sind. Ueber allen Feinden aber schwebt die Sorge, wie es möglich sein wird, die bisherigen und späteren Kriegskosten zu decken. Gewiß, England würde die lumpigen paar Milliarden schon aufbringen, schlechter steht es bei Frankreich, am allererschlichsten bei Russland. Hier ist die Kasse vollkommen geleert und nichts anderes vermag die Götze zu befriedigen, als Englands Hilfe. Für drei kriegsführende Staaten aber aufzukommen, das ist schließlich auch für England zu viel. Deutschland kann der Zukunft ruhig ins Auge schauen. Die bisherigen strategischen Taten verbürgen den endlichen Sieg, und auch unsere finanzielle Mithilfe wird in dem Weltkrieg glänzend ihre Probe bestehen.

Kämpfe bei Mlaw

Großes Hauptquartier, 1. Febr., vorm. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Von dem westlichen Kriegsschauplatz nichts Besseres zu melden.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Von der ostpreussischen Grenze nichts Neues.

Nördlich der Weichsel, in der Gegend südwestlich Mlaw, haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt.

In Polen, südlich der Weichsel, gewonnen wir weiter an Boden. Südlich der Pilika haben wir unsere Angriffe erneuert.

Oberste Heeresleitung.

800 Russen gefangen

Wien, 1. Febr. (B. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 1. Februar mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien war gestern lebhafteste Geschäftstätigkeit. Die günstigen Sachverhältnisse, die größtenteils vorherrschten, waren die Ursache zahlreicher Relognozierungsgefühle und Blaukäse, durch die in manchen Abschnitten lokale Erfolge erzielt wurden.

Die allgemeine Situation in den Karpaten ist seit den letzten Ereignissen unverändert. Neue russische Angriffe westlich des Dapfower Sattels wurden abgewiesen. Bei einem Gefecht im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen fünf Offiziere, 800 Mann zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre wurden erbeutet.

In der Bukowina hat sich nichts Besseres ereignet.

Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Böser, Feldmarschallleutnant.

Türkische Erfolge über die Russen

Konstantinopel, 1. Febr. (Nichtamtlich.) Die Telegramm-Agentur „Mik“ erhält von ihrem Berichterstatter in Jschan, einer Ortschaft in Türkisch-Sibirien, in der Nähe der russischen Grenze, ein Telegramm, in welchem gemeldet wird, daß die türkischen Truppen seit einer Woche wiederholt russische Angriffe auf Korpilowka und Karmukow zurückgewiesen haben. Trotz der numerischen Ueberlegenheit hätten die Russen die Flucht ergriffen. Sie ließen bei ihrem letzten Angriff 2000 Tote zurück. Auf der Flucht steckten sie muslimanische Dörfer in Brand und mordeten Kinder.

Die deutschen Unterseeboote

Amsterdam, 1. Febr. (Cit. Rft.) Zu der bereits gemeldeten Versenkung englischer Schiffe im Kanal meldet Reuter aus Paris: Das Ministerium teilt mit, daß das englische Dampfschiff „Tato Marum“ am Samstag Morgen um 10 Uhr früh durch ein deutsches Unterseeboot bei Kap Antifer torpediert wurde. Um 1 Uhr ist das englische Dampfschiff „Haria“ ebenfalls bei Kap Antifer torpediert worden. Die „Haria“ sank nicht, sondern sie wurde nach Havre geschleppt. Nach einer anderen Reutermeldung lag das englische Dampfschiff „Tato Marum“ heute früh acht Meilen nordwestlich von Kap Hec in die Luft. Die Ursache ist unbekannt. Ein Fischerdampfer rettete die Besatzung, die aus 57 Personen bestand. Die „Tato Marum“ hatte 97 000 geschlagene Schafe an Bord, sowie eine Menge Kleider für belgische Flüchtlinge. Die „Tato Marum“ umfaßte 6084 Tonnen. Das Schiff hatte eine Länge von 425 Fuß und war 1894 in Southampton gebaut. Es gehörte nach London. Aus Fleetwood meldet Reuter: Die Ueberlebenden der „Weneruahan“ und der „Linda Blanche“ erklären, daß die deutschen Offiziere sagten, „es tut uns leid, daß wir Sie belästigen müssen, aber wir haben Befehl, jedes englische Schiff, das wir treffen, in den Grund zu bohren“. Der Kapitän des Fischerdampfers „Mik“ erklärte, daß er eine Kiste mit 40 Rettungsgürteln aufgeführt habe, die keine Kennzeichen hatten, doch darauf hinwiesen, daß das Schiff, welche sie an Bord hatte und unterging, von großen Dimensionen gewesen sein müsse. Flopds Bureau meldet, daß das Dampfschiff „Kelcoan Carlson“ am 30. Januar, achtzehn Meilen nordwestlich von Liverpool, zum Sinken gebracht wurde. Die Besatzung ist durch den Rüstendampfer „Gladys“ an Land gebracht worden.

Der Protest der englischen Admiralität

London, 1. Febr. (B. B. Nichtamtlich.) Auch die englische Admiralität veröffentlicht jetzt ein Entrüstungs-kommunikat gegen die deutsche Kriegführung zur See, in dem es heißt, daß die deutsche Flotte offenbar entschlossen sei, das Völkerrecht bewußt und systematisch zu verletzen. Sie stelle sich durch das Torpedieren wehrloser Handelschiffe außerhalb der zivilisierten Welt. Die ganze Welt würde von Abscheu erfüllt durch die Taten, die einer zivilisierten Nation unwürdig seien.

Englische und französische Urteile

Mailand, 1. Febr. (Cit. Rft.) Die Londoner Korrespondenten der italienischen Blätter, die bisher stets berichtet, daß die Unternehmungen der deutschen Schiffe und Flugzeuge gegen England dort keinen Eindruck gemacht hätten, müssen jetzt zugeben, daß das Erscheinen eines deutschen Unterseebootes in der Irischen See das Volk lebhaft beunruhigt, weil es das erste Mal ist, daß eine deutsche Einheit die englische Nordseeblockade durchbricht. Das Unternehmen könne sich bei der beträchtlichen Zahl großer Unterseeboote, worüber Deutschland verfügt, wiederholen.

Der Pariser „Temps“ gibt zu, daß die Fahrt des deutschen Unterseebootes nach der Irischen See eine Tat von größter Bedeutung sei, weil es die erste Ausführung des von Tirpitz angekündigten Krieges gegen den englischen Handel darstellt. Die Unterseeboote, so fährt der „Temps“ fort, besitzen den Vorteil, daß sie den Nachforschungen anderer Schiffe entgehen, sich im Unterwasser verbergen und einen nur durch die Tragweite der Kohlenvorräte beschränkten Aktionsradius haben. Voller Reue fragt dann der „Temps“, ob das Unterseeboot durch den Vermessanal oder an der Nordküste Schottlands vorbei in die Irische See gelangt sei. Seine Unsichtbarkeit kann ihm erlaubt haben, durch den Armeekanal zu fahren, wo die schnellsten Einheiten für die Flotte der Verbündeten vereinigt sind. Der „Temps“ schätzt den Aktionsradius des Unterseebootes auf 2500 Seemeilen. Da die Fahrt am England 2000 Seemeilen lang ist, so blieben dem Unterseeboot 500 Seemeilen für die eigentlichen Kriegsoperationen. Wenn auch nicht alle deutschen Unterseeboote so großen Aktionsradius haben, so verfügt doch die deutsche Flotte über etwa 18 große Unterseeboote mit solchem Aktionsradius, und zwar dank dem Eifer, womit das Reichsmarineministerium in den letzten Jahren ihren Bau betrieb und infolge der Einziehung der Unterseeboote, die für fremde Staaten auf deutschen Werften beim Ausbruch des Krieges im Bau waren.

Elf englische Schiffe in der Nordsee vermisst

Rotterdam, 1. Febr. (Cit. Rft.) Das englische Hafenamt Hull meldet, daß in der Zeit vom 15. Dezember bis 15. Januar elf Schiffe in der Nordsee vermisst wurden. Die ferneren Veröffentlichungen des Hafenamtes Hull sind am 23. Januar durch den Zensur verboten worden.

Die Wirkung der Angriffe

Das Abfangen von Handelsschiffen durch deutsche Unterseeboote wird vor allen Dingen zur Folge haben, daß eine Erhöhung der Versicherungsraten eintritt, dann aber, daß die Zufuhr noch weiter erschwert wird, so daß die Lebensmittellieferung in England an Schärfe zunehmen wird. Mit der zunehmenden Feuerkraft der Lebensmittel nimmt nun aber die Unzufriedenheit der Arbeiter weiter zu und der circulus vitiosus, von dem oben die Rede war, wird immer deutlicher offenbar. Die deutsche Unterseeboottaktik ist also äußerst wirksam und man begreift die Enttäuschung, die sie in England hervorruft, denn tatsächlich wird mit ihr die Wirkung erzielt, die England seinerseits so gerne bei Deutschland erreichen möchte.

Deutschfreundliche Stimmung in China

Berlin, 31. Jan. Ein in Shanghai anlässiger Wiener schreibt seinem Vater, ganz China steht heute mit seiner Stimmung auf unserer Seite. Keiner von ihnen glaubt den Russen, geschweige denn den Engländern. Denn man hat sie ja noch aus der Zeit des Burenkrieges in Erinnerung. Damals schickten die Londoner Blätter u. a. einen erfindenen Angriff der Buren auf das belagerte Generalquartier, und die Leute hier, die ein gutes Gedächtnis haben, sagen, wenn sie die Berichte über die deutschen und österreichischen Niederlagen lesen: „Oh, der Sturm auf das Generalquartier ist schon wieder da!“

Gefangene als Industriearbeiter

Berlin, 1. Febr. (Nichtamtlich.) Die Erfahrungen, die man mit Verwendung von Kriegsgefangenen in der Industrie gemacht hat, sind ausgezeichnet. In der letzten Zeit erhielt die Bremer Hütte in Siegen wieder eine größere Anzahl von Russen von der Kommandantur des Bades Orb. Die Gefangenen drängen sich zu diesen Arbeiten und leisten da nur voll angelernter, kräftiger, gesunde Leute abzugeben werden, gute Dienste.

Der Einzug der Türken in Tiflis

Stockholm, 31. Jan. (Cit. Rft.) Die in Tiflis erscheinende Zeitung „Kawa“ meldet über den Einzug der Türken in Tiflis: Als sich die türkische Vorhut den Toren der Stadt näherte, begab sich der amerikanische Konsul in Begleitung des Generalgouverneurs in das türkische Hauptquartier, und die beiden Herren erwirkten, daß der Einmarsch erst auf den 8. Januar angelegt wurde. Das russische Blatt gibt zu, daß die Türken in ihrer ersten Ordnung halten und daß sie die türkischen Stämme vor den Toren lagern ließen. Jede Plünderung unterblieb, und die persische Einwohnerlichkeit sah der Einziehung der russischen Garnison durch eine türkische ohne die geringste Beunruhigung zu.

Verluste der Engländer in Mesopotamien

M. T. B. Konstantinopel, 1. Febr. (Nichtamtlich.) Nach Privattelegrammen, die die Korrespondenz „Mik“ aus Bagdad erhält, betragen die Verluste der Engländer in der Schlacht bei Korna am 23. Januar ungefähr 1000 Tote. Die Moral der englischen Truppen sei erschüttert. Etlche besetzte Stellungen ausgenommen, verlassen die Engländer seit einem Monat gleich bei Nachtanbruch ihre Stellungen, um die Nacht auf Schiffen zu verbringen. Den Arabern gelinge es oft, bis zu den Zelten der Engländer vorzudringen.

Eine Milliarde Kriegsbeute

In den großen französischen Industriehäusern, die jetzt in unserem Besitz sind, wie Roubaix, Tourcoing und Lille, haben unsere Truppen ganz außerordentlich große Vorräte an den verschiedensten Rohmaterialien und Fertigfabrikaten beschlagnahmt werden können, deren Wert auf etwa 1 Milliarde Franken geschätzt werden kann. Kommerzienrat Fränkel aus München, der im Auftrage der bayerischen Regierung Nordfrankreich bereiste, machte, wie der Konfessionär mitteilt, in der Münchener Handelsammer darüber interessante Angaben. Außer sehr großen Vorräten an Wolle, Kamming, Wollabfällen, Baumwolle, Säuten, Fellen, Leber, Fettstoffen, Metallen usw. wurden auch große Mengen an Halb- und Ganzfabrikaten erbeutet; so fanden z. B. unsere Truppen, als sie in Lille einrückten, auf dem dortigen Bekleidungsamt Hunderte von Erbsen neuer Militärjacken vor, die als französisches Staatseigentum von der deutschen Militärverwaltung beschlagnahmt und zu Teden und Fußklappen für unsere Truppen zusammengeschnitten wurden. Die Militärverwaltung hat verschiedene Fabriken in den besetzten Gebieten wieder in Betrieb gesetzt, so arbeiten z. B. in Nordfrankreich drei Deckenfabriken unter ihrer Kontrolle. Besondere Wirtschaftsausschüsse sind überall mit der Sicherung der vorgefundenen und beschlagnahmten Rohstoffe betraut worden.

Ermordung deutscher Verwundeter durch französische Soldaten

Berlin, 30. Jan. Wiederum ist ein von französischen Soldaten begangenes Verbrechen festgestellt worden, wie es niedriger und verabschuldungswürdiger nicht gedacht werden kann. Auch hier sind die Feststellungen auf Grund eidlicher Vernehmungen getroffen worden, so daß ein Zweifel nicht erhoben werden kann. Der Täter der ... Mord. M.-R., Hauptmann D., befindet sich nach der ... M.-R., ist seiner gerichtlichen Vernehmung eidlich als Zeuge wie folgt:

Am 10. September 1914, vormittags 8 Uhr, wurde von der Abteilung auf dem Marsch von Bourlonne nach Villers-Cotterets, etwa 1 Kilometer nordöstlich Bourlonne, in der Begegnung im Forêt-Domaniale der Weg ein Auto angetroffen, in und bei welchem neun getötete Mannschaften lagen. Das Auto trug hinten die Bezeichnung D. vorn die M. R. 3001 und das der 11. Inf.-Brig. Die Feststellung der Toten, welche etwa einen Tag dort gelegen haben können, war nicht möglich, weil die Erkennungsmarken fehlten. Zwei der Getöteten waren Unteroffiziere, ein Toter gehörte dem 71. Inf.-Regt., einer dem 49. Inf.-Regt. an, die anderen hatten keine Abzeichen. Der größte Teil der Getöteten war schon vorher verwundet gewesen und trug Verbände. Es handelt sich anscheinend um ein Auto, das Verwundete mit einigen Begleitmannschaften transportierte. Einem der Toten waren die Augen ausgestochen, und einem der Hals bis auf die Brust aufgeschnitten.

Eine Untersuchung des Autos ergab, daß es beschossen und angehalten war. Am Plage wurden französische Patronen und Geschosse vorgefunden. Bei einem der Toten befand sich ein Portemonnaie mit 4,95 M. und einigen Zetteln Inhalt. Die Toten sind von uns an der Begegnung beerdigt worden. Ich selber habe gesehen, daß mehrere Leichen an den Armen oder an der Hand Verbände hatten, und daß einer den Arm in der Binde trug. Verbände und Binde waren weiß. Ich habe mir die Leichen nicht genau angesehen, da mir der Anblick zu grauenhaft war. Meine Leute erzählten mir, daß sämtliche neun Personen mit Ausnahme des einen Unteroffiziers und des Chauffeurs Verbände getragen hätten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Unteroffizier der Führer eines Verwundeten-Transportes war. Es war ein offenes großes Auto. An dem einen Rade war der Pneumatik entzwei, vermutlich hat ein Schuh den Pneumatik durchschlagen, so daß das Auto auf diese Weise zum Stehen gebracht ist. Die ersten zwei Leichen lagen in einer Entfernung von etwa 50-60 Schritt seitlich des Weges hinter dem Auto; die übrigen neben und in dem Auto. Von den ersten beiden Leichen trug eine einen Verband an der Hand. Ob die andere einen Verband trug, weiß ich nicht. Eine Leiche lag zurückgelehnt mit einem Kopfschiff im Auto und trug den Arm in der Binde. Einer der rechts neben dem Auto im Strohengraben liegenden Leichen fehlten die Augen, das Gesicht war blutüberströmt; einen Verband trug die Leiche an den Augen nicht. Diese Verletzung muß der Betreffende also bei bekommen haben. Mehrere meiner Leute waren entrüstet darüber, daß einem die Kehle vollständig durchgeschnitten war, wie sie sagten, von der Fahrerichtung des Autos ausgehend, befand sich unmittelbar am Wege schon ziemlich 1 Kilometer lang Hochwald mit so dicken Stämmen, daß sich ein Mann sehr wohl dahinter verbergen konnte. Wir fanden in einer Entfernung von etwa 30 Schritt vom Auto längs des Weges an mehreren Stellen abgeschossene Patronen, und zwar Bedegewehr-Patronen, wie sie die französische Armee führt. Auch in der Nähe des Autos wurden noch einige solcher Patronen gefunden. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß hier französische Militär im Walde hinter den dicken Stämmen verdeckte Stellung genommen und diesen Verwundeten-Transport überfallen hat. Der Platz im Walde hierzu war insofern sehr günstig gewählt, als bei einem etwaigen Widerstande das französische Militär in den umseitig befindlichen Dämmen hätte Deckung finden können, und weil das französische Militär von ihrer Stellung aus die sämtlichen nach dem Kreuzungspunkt führenden Wege beobachten konnte. Ich bemerke noch, daß links im Walde angefangen war, eine Grube auszuwerfen, offenbar, um die Leichen zu beerdigen und auf diese Weise die Entdeckung der Geleitetaten zu verhüten. Es fehlten an allen Leichen Brustbeutel und Erkennungsmarken. Nur eine Leiche hatte noch ein Portemonnaie mit 4,95 M. Inhalt. Der Umstand, daß das Auto stehen geblieben ist, und daß die offenbar zur Beerdigung der Leichen bestimmte Grube nicht vollendet war, sprechen dafür, daß die Täter geflohen sind. B. G. U. Unterschrift. Der Zeuge wurde hierauf beerdigt.

Ein Gelden-Bataillon

Halle, 1. Febr. Der Kaiser hat dem „Rammberger Kreisblatt“ zufolge dem 21. Reserve-Fäger-Bataillon für heldenmütiges Vorgehen beim Durchbruch bei Lodz den Totenkopf für die Fahne und den Schloß sowie Garbellen verliehen. Generalleutnant v. Hindenburg sprach in einem Armeebefehl aus, daß das Bataillon so viel geleistet habe wie eine Division.

Das Kreuz auf dem Schlachtfeld

Am 20. August 1914 war's auf dem blutigen Schlachtfeld bei Saarbürg. In den wildtobenden Kampf wurde auch der kleine Kalkbärenberg hineingezogen, der an der Straße nach Bühl gelegen und mit einem Kreuzbild Christi geschnitten ist. Plötzlich wurde das Kreuz von einer Granate getroffen und bis auf den Sockel zerstört. Aber wunderbarerweise blieb die Statue des Heilandes völlig unversehrt. Mit einer rasch gezimmerten Stütze versehen, bietet sie, des Kreuzes beraubt, nunmehr einen ergreifenden Anblick. Der Heiland schwebt gleichsam über der Erde und breitet die Arme weit aus, als wolle er den Segen über die hart heimgeführte Menschheit herabrufen und alle, die auf dem Schlachtfeld gefallen und die unter schwerer Verwundung Leidenden und die Trostbedürftigen zu Hause, in seine milden Erleuchtungen aufnehmen. In dem gläubigen elsass-lothringischen Volk hat der merkwürdige Vorfall ein unverfälschtes Aufsehen erregt. Bilder des Schlachtfeldkreuzes werden überall verbreitet in Gestalt von Ansichtskarten. In Straßburg wurde, wie die Zeitungen berichten, bei der großartigen Sühnefeier vom 10. Januar das Bild verteilt, zum Andenken an den furchtbaren Krieg, der mahnender als irgend ein Prediger uns zuruft, daß ein Kreuz allein das Heil zu finden sei. Und schon hat sich auch ein Lichter von Begabung gefunden, A. Schmidlin, der das Kreuz von Saarbürg verfertigt. Seine innig schönen Verse, auch lang nach der Melodie von „O Haupt voll Blut und Wunden“, verdienen, zugleich als Muster religiöser Kriegspoetik, eine weitere Verbreitung. Sie lauten nach der „Köln. Volksztg.“:

Auf Saarbürge Schlachtfeld

Da steht ein seltsam Bild,
So göttlich, so hehr und milde,
Und doch so schmerzgefüllt.

Da sieht man einam ragen,
Den Heiland Jesus Christ:
Das Kreuz ist ihm zertrümmert,
Doch heil sein Bild noch ist.

Mit hocherhobnen Armen
Er steht zum Vater hin:
Ach habe doch Erbarmen,
O Vater, halte ein!

Das Blut, das ich vergossen,
Der Menschheit Opferlamm,
Ist denn umsonst geflossen
Am harten Kreuzestamm?

Verlasse deine Kinder,
Dein Sohn steht für sie gut,
Als Mittler für die Sünder,
Mit seinem eignen Blut.

Wohl ist sein Kreuz zertrümmert
In blut'ger, heißer Schlacht,
Doch hält er unzerbrochen
Noch immer treue Wacht.

Mag auch im Kampfgetümmel
Das Kreuz in Stücke geh'n,
Und mögen Erd und Himmel
Im Weltbrand untergeh'n —

Wenn alles will verderben
Und alles um uns bricht:
Nie wird der Heiland sterben
Und seine Liebe nicht!

Der Krieg in Wald und Schlamm

Kriegsbilder aus dem Argonner Wald malt Luigi Compolonghi im Mailänder „Secolo“: „Sainte Menchould“ plaudert er, an der Schwelle des tiefen Argonner Waldes gelegen, ist das Vorgehen eines Schlachtfeldes. Alle, die ausziehen, zu kämpfen und vielleicht zu sterben, ziehen hier durch; alle, die verarmt oder kalt und stumm aus dem Kriege zurückkehren, werden von hier aus weiter befördert. Die erlittenen Spiel und oft unter frühlichem Gesang, durch die Stadt, die andern kommen allein — auf einer Bahre liegend — oder in schwankenden, traurigen, schweigenden Gruppen. ...

Ja, er ist hart, dieser Krieg, ist es besonders hier in den Argonnen, wo gegen die Menschen, die ihn durchkämpfen, seien es Franzosen oder Deutsche, zwei furchtbare Verbündete stehen: der Baum und der schlammige Kot. Deutsche und Franzosen haben im ganzen Walde tiefe Schützengräben gegraben, und drinnen liegt fußhoch der Strafenkot. Wie gern möchten sie, nachdem sie lange herüber und hinüber geschossen, hinausstürmen auf offenes Feld, und Brust an Brust die schöne Schlacht von einst kämpfen! ... Unmöglich! Ein Dred, der sah, ist wie Vogelei, fesselt ihre Füße. ...

An dem Vorgehen fliehen die Soldaten, zehn, vierzehn Tage. In den ersten Tagen ist man heiter und guter Dinge. Fast in jedem Schützengraben liegt ein Witzbold, der die andern munter erhält. Sobald aber der Witz erschöpft ist, findet man das Leben im Graben durchaus nicht mehr schön. Eintönig und gleich schleichend die Tage dahin, und wenn man so weit ist, begnügen die Soldaten, um die Zeit totzuschlagen, einen Gang zu graben, der von ihrem Schützengraben lotrecht zum feindlichen Schützengraben führt. Ist dieser Gang so an 15 Meter lang, dann lassen die Soldaten ihn nach rechts und links abbiegen, so daß ein neuer, dem ersten parallel laufender Schützengraben entsteht, und da die Deutschen genau dasselbe tun, kommt es nicht selten vor, daß beide Gegner vorrücken und, ohne gekämpft zu haben, nur wenige Meter voneinander entfernt sind.

Dann fordert man sich wohl mit mehr oder minder freundlichen Worten heraus und tauscht ein paar mehr oder minder witzige Schüsse aus. ... Nicht selten auch graben, wie es bei Courteschasse geschah, Deutsche und Franzosen statt eines Ganges eine ganze unterirdische Galerie, füllen sie mit Sprengstoffen, sprengen einen oder mehrere Gräben in die Luft und stürzen sich aufeinander: das ist dann der wahre Krieg. Aber das ist die Ausnahme: die Regel ist das lange, eintönige, traurige Pauern. Der Kot steigt unaufhörlich. Er umflammet die Männer an den Füßen, an den Waden, an den Beinen; es liegt in „dicken Spritzern“ auf der Uniform und dem Panzer; er gelangt zu den Gesichtern und verumtelt sie; er erreicht die Haare und verklebt sie. Und wenn die Soldaten die Schützengräben verlassen, sehen sie nicht mehr Menschen, sondern wilden Waldschreien ähnlich. ... Man sehe sich nur den seltsamen Zug an, der gerade vorüberkommt. Voran vier Wesen, erdgrau von dori, wo man den Kopf vermutet, bis dori, wo die Füße zu sein scheinen. Sie gehen mit kurzen, unsicher tastenden Schritten. Ihnen folgt einer, dessen Kopf durch allerlei Binden maßlos vergrößert ist: auf den Binden aber liegt eine ganze Kotschicht. Dann erscheinen paarweise oder einzeln Gestalten, die, um sich fortzubewegen zu können, die merkwürdigen Stützen in der Hand halten: zerbrochene Stöcke, Brennholzstücke, Kistendeckel, Waffentümpfe. Diese ganze Schaar mit Weim und Kot besetzter Wesen scheint aus einem Naturwunder-Museum zu kommen. Und ihr Anblick hat mir mehr noch als der Anblick der Leichenhaufen die Schrecken des Krieges nähergebracht. ...

Der Torpedo

Zurück die Unterseeboote und ihre Erfolge ist dem Torpedo, dieser furchtbaren Waffe des Seekriegs, ein erheblich weiteres Feld der Betätigung gegeben worden, als er sich vorher schon erobert hatte. Die Bemühungen, eine Sprengladung unter Wasser an ein feindliches Schiff heranzubringen und dort in irgend einer Weise zu entzünden, sind schon sehr alt. Denn es leuchtete von jeher ein, daß ein Schiff dem sicheren Verderben geweiht ist, wenn es dem Gegner gelingt, ihm unterhalb seiner Wasserlinie eine schwere Beschädigung beizubringen. Das verführte man in früheren Zeiten wohl gelegentlich durch Böllermaschinen und Brandker, die demnach als Vorläufer des Torpedos gelten können. Auch in der „Seeschlacht“ von Ravarino (20. Oktober 1827), in der die friedlich in der Bucht von Ravarino bei Pulos vor Anker liegende türkisch-ägyptische Flotte von einem englischen Geschwader unter Beihilfe französischer und russischer Schiffe völlig vernichtet wurde, wurden die im Frieden keinesfalls gewöhnlichen türkischen Schiffe — zu jener Zeit noch lauter Holzschiffe — durch Brandker des Nachts angezündet und zerstört. Aber ein solcher Ueberfall kann nur sehr selten glücken, weil die feindlichen Schiffe im allgemeinen doch wissen, ob Kriegszustand herrscht, und ihre Maßnahmen danach treffen. Dann ist es immer sehr schwer, unter Wasser unentdeckt eine Sprengladung an ein Schiff heranzubringen. Deshalb wurden schon verhältnismäßig früh verschiedene Konstruktionen von Unterseebooten erfunden, die diese Aufgabe lösen sollten, so um 1620 von dem Holländer van Drebbel und 150 Jahre später von dem Amerikaner Bushnell. Die Sprengladung bestand damals aus Pulver, das sich in einem Gefäß befand, das am Rumpfe des feindlichen Schiffes angeschraubt werden sollte und mit einem Zeitzylinder zum Hervorbringen der Explosion versehen war. Einen Erfolg hatten aber weder diese, noch die später durch Fulton verbesserten Boote, dagegen entwickelten sich von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an zugleich mit der Vervollkommenung der Sprengmittel die Seeminen, die entweder auf dem Grunde verankert wurden und bei Verührung mit einem Schiff aufstiegen oder die vom Lande aus von einer Beobachtungsstation durch elektrische Zünder nach Belieben entzündet werden konnten. Aber solche Minen lösten nicht die Aufgabe, im unmittelbaren Kampf die Sprengladung an das feindliche Schiff heranzubringen. Man baute zwar im Anfang an Rautons Verleihe kleine Fahrzeuge, anfangs Ruderboote, später kleine Dampfboote in Zigarrenform, die sich nachts dem Feinde näherten und an einer langen ausziehenden Stange ein Gefäß mit einer Sprengladung an das feindliche Schiff und zur Entzündung bringen sollten. Aber irgendwelche besonderen Erfolge hatten diese sogenannten Spierentorpedos auch nicht. Das Problem war doch eben, eine Sprengladung ins Wasser zu bringen, die sich mit einer gewissen nicht zu geringen Geschwindigkeit in bestimmter Richtung unter Wasser fortbewegt, bis sie das feindliche Schiff erreicht, sich entzündet und so dem Fahrzeuge unter der Wasserlinie eine tödliche Verletzung beibringt. Diese Aufgabe ist zuerst im Jahre 1867 gelöst worden und zwar von dem österreichischen Kapitän Lupo, der als erster den unter Wasser selbstbeweglichen Torpedo erfand, der seiner Form wegen den Namen Fischtorpedo erhielt. In der Spitze, im Kopfe, ist die Sprengladung untergebracht, eine beträchtliche Menge Schießbaumwolle, bis nahe an 100 kg; es folgt ein Luftkessel und dann ein sehr sinnreicher Apparat, durch den der Torpedo auf eine bestimmte Wassertiefe eingestellt werden kann; eine bewegliche Platte verleiht sich entsprechend dem Druck des Wassers, während der Gegendruck im Innern durch eine Feder erzeugt wird. Durch eine sinnreiche Anlage wirkt jede Bewegung der Platte auf das horizontale Ruder des Torpedos, der deshalb nach wenigen Schwankungen die bestimmte Tiefe einhält. Ein unbewegliches, aber verstellbares Vertikalruder zwingt ihn zur Ausschaltung der geraden Bahn. Vor allem muß der Torpedo auch eine Maschine oder einen Motor enthalten, der

ausbezahlt. Privatpekulationen in Köln sind eine eigene Angelegenheit des Direktors, unter denen er seine hiesigen Angestellten nicht leiden lassen darf. Wie uns übrigens mitgeteilt wird, hat Herr Dr. Rauch seinerzeit in einer Sitzung, als man die Veröffentlichung des Materials erörterte, freiwillig erklärt, er wolle die vollen Wagen für die Zukunft bezahlen.

Wir bestritten gar nicht, daß Herr Direktor Dr. Rauch höhere Gehälter zahlt als manche Stadttheater. Was an irgend einem Stadttheater in einem kleinen Provinzialstädtchen bezahlt wird, kann doch nicht zu einem Vergleiche mit Wiesbaden herangezogen werden. In Guben oder Pfort sind eben die Wohnungsverhältnisse, überhaupt die Existenzbedingungen, viel niedriger zu veranschlagen als in Wiesbaden. Tatsache ist, daß die Wagen am Wiesbadener Residenztheater erheblich geringer sind, als an Theatern in Städten, die mit Wiesbaden auf eine Stufe zu stellen sind. Dabei darf man immer nicht vergessen, daß jene Theater einen Etat für Oper und Operette haben, was bei dem Residenztheater wegfällt. Auch unsere Behauptung, daß es den Schauspielern fast unmöglich sei irgendwo eine Stelle zu bekommen, bleibt zu Recht bestehen. Daran ändert nichts, daß der eine oder andere Komiker oder Bombast irgendwo ein Unterkommen gefunden hat. Die ersten Schauspieler vom Residenztheater haben jedenfalls große Schwierigkeiten, eine andere Stelle zu finden. Das hängt mit der Art des Repertoires zusammen. Da jedoch der Leiter des Residenztheaters über die künstlerische Bedeutung seiner Bühne nicht sprechen will, so wollen auch wir darauf verzichten.

Die Ausführungen zu Punkt 4 sind uns nicht ganz verständlich. Von einer Botschaftaufforderung von irgend einer Seite ist nicht die Rede gewesen. Wir meinen aber, daß es für das Residenztheater finanziell keineswegs wünschenswert sein kann, wenn dieser Streit kein Ende nimmt.

Wir betonen noch einmal: Es ist höchst bedauerlich, daß die Differenzen vor aller Öffentlichkeit ausgetragen werden müssen. In den Schauspielerkreisen liegt nicht die Schuld. Sie mußten an die Öffentlichkeit treten, als ihnen durch Verabredung der Wagen bis auf 30 Prozent die Existenzmöglichkeit abgeschnitten wurde, sie mußten sich auch jetzt wehren, da schriftliche Verabredungen als wertlos erklärt wurden. Darüber sollte sich die Direktion nicht beschweren, sie sollte vielmehr in ihrem eigenen Interesse zum mindesten das einhalten, was am 16. Dezember versprochen worden ist.

Der Streit am Residenztheater

* Der Streit am Residenztheater ist bisher nicht beigelegt worden, sondern hat in den letzten Tagen noch dadurch eine Verschärfung erfahren, daß die Direktion eine Verabredung der Wagen zum 1. Februar ankündigte. Falls keine Einigung unter den Parteien zustande kommen sollte, wird auch in dieser Frage das Gericht entscheiden müssen. Die Direktion des Residenztheaters hat sich bekanntlich schriftlich verpflichtet, die vollen Wagen ausbezahlen und die Angestellten für das nächste Jahr zu behalten, falls diese Anspruch darauf erheben. Wir werden zu gegebener Zeit über den Ausgang dieses Streites unseren Lesern Kenntnis geben.

Bei der Veröffentlichung unseres früheren Artikels gingen wir von der Ansicht aus, zu unserem Teile dazu beizutragen, daß zufriedenstellende Verhältnisse am Residenztheater herbeigeführt werden. Das liegt nicht nur im Interesse der streitenden Parteien, sondern auch im Interesse des künftigen Lebens. Wir glaubten vollkommen unparteiisch zu handeln, als wir den Streit erörterten. Nun sendet uns Herr Dr. Rauch, der Besitzer des Residenztheaters, eine Zuschrift, die wir wörtlich veröffentlichen:

Sehr geehrte Redaktion!

Zu Ihrem Heftchen „Der Streit am Residenztheater“ in Nr. 21 vom 26. d. M., erlaube ich mir gefl. Aufnahme nachstehender Berichtigung:

1. Die Stadt hat mir nicht finanzielle Vorteile in Höhe von 46 000 M. gewährt. Sie hat vielmehr dankenswerter Weise auf 6000 M. Hypothekenzinsen verzichtet, 20 000 M., die ich auf ihre Hypothek vom 2. Januar v. J. bezahlt habe, mir als neues Darlehen gegeben und die Fälligkeit weiterer 20 000 M. hinausgeschoben. Natürlich verzins ich diese 40 000 M.
2. Beim Abkommen vom 16. Dezember bin ich allerdings einem Druck gewichen. Durch dieses Abkommen haben sich die Mitglieder nicht nur den vollen Gehalt für das laufende Spieljahr, sondern einen Anstellungsvertrag für das nächste, auf den sie keinen Anspruch hatten, verschafft, möchte ich dabei zu Grunde gehen oder nicht. Bis Ende November habe ich beim Residenztheater allein 18 500 M. bar zugeführt, ohne Abschreibungen. Dazu kommen die sonstigen Verluste, besonders bei meinem Theater in Köln a. Rh.
3. Ich zahle durchschnittlich höhere Gehälter, als z. B. viele Stadttheater; selbst nach ihrer Herabsetzung waren sie höher als die,

welche z. B. das von der deutschen Bühnengemeinschaft geleitete Theater in Guben-Pfort zahlt. Ueber die künstlerische Bedeutung meines Theaters will ich nicht sprechen. Ich darf aber hervorheben, daß ausstehende Mitglieder meist gute Stellen gefunden haben, in Köln a. Rh. Stadttheater, Leipzig, Stadttheater Hamburg, Deutsches Schauspielhaus, Berlin, Königl. Schauspielhaus, Karlsruhe, Volkstheater usw. Sie waren also offenbar nicht geistig bankrott. Uebrigens kann nicht dem Wiesbadener Publikum die Verpflichtung obliegen, sich von „geistig bankrotten“ Schauspielern unterhalten zu lassen.

4. Weitere Erörterungen unterlasse ich. Die Aufforderung an die Bürgerchaft, mein Theater zu boykottieren, wenn ich mich nicht meinen Angestellten vollständig unterwerfe, zeigt aber, gegen welche Antriebe ich zu kämpfen habe.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Hermann Rauch

Eigentümer und Leiter des Residenztheaters.

Wir können nicht umhin, an diese Zuschrift einige Bemerkungen anzuknüpfen. Auch uns war bekannt, daß Herr Dr. Rauch nur 6000 Mark von der Stadt geschenkt erhalten hat und daß ihm weitere 40 000 Mark vorläufig gestundet worden sind. Wir wollten feststellen, daß der Besitzer des Residenztheaters durch das Entgegenkommen der Stadt am 1. Januar um 46 000 Mark Leistungsfähiger geworden ist. Das bestätigt Herr Dr. Rauch auch durch seine Zuschrift.

Ob Herr Dr. Rauch bei dem Abkommen vom 16. Dezember einem Druck gewichen ist, erscheint uns von untergeordneter Bedeutung. Wichtig ist vielmehr, daß er sich schriftlich verpflichtet, den vollen Gehalt für das laufende Spieljahr auszahlen und den Anstellungsvertrag für das nächste Jahr anzuerkennen. Wenn diese Unterschrift gegeben wurde, dann muß sie auch eingehalten werden. Das war es, was wir seiner Zeit beanstandeten und auch heute noch beanstanden müssen. Es geht nicht an, heute eine schriftliche Verpflichtung zu geben und morgen die schriftliche Verpflichtung für unwirksam zu erklären. Auch die Behauptung, bis Ende November seien 18 500 Mark zugeführt worden, will nichts belegen; denn infolge der Wahl schlechter Stücke war das Theater in den ersten Monaten schlecht besucht, während in der letzten Zeit der Besuch stark zugenommen hat. Dabei müssen wir immer wiederholen, daß heute zahlreiche Geschäfte Verluste erleiden und trotzdem ihren Angestellten volle Gehälter

ihm die Kraft zur Weiterbewegung im Wasser erteilt. Schon die ersten Torpedos von Lupo speisten diese Maschine mit Prellluft, die vor dem Auswerfen des Torpedos in den oben erwähnten Kessel gepumpt wird, wo sie unter einem Druck von 100 Atmosphären steht. Durch eine sinnvolle Vorrichtung ist für Gleichmäßigkeit des Drucks gesorgt. Natürlich muß der Vorrat an Prellluft sich nach der beabsichtigten Schußweite richten. Die modernen Torpedos durchlaufen bei einer Geschwindigkeit von 35 Seemeilen eine Strecke von 1000 bis 3000 Metern. Der Motor betätigt zwei am Schwanzende angebrachte zweiflügelige Propellerschrauben. Vorn, an der Spitze, sitzt ein Ruder, der beim Auftreffen an einen Schiffskörper die Explosion der Ladung bewirkt. Selbstverständlich sind im Laufe der Zeit an dem Torpedo zahlreiche Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen worden: die Sprengladung ist beträchtlich erhöht worden, ebenso das Kaliber — so haben die Torpedos in der englischen Marine gegenwärtig ein Kaliber von 53 Zentimeter, während es vor einigen Jahrzehnten nur 30 Zentimeter betragen hat. Auch die Treffsicherheit ist erhöht worden, wozu namentlich Einrichtungen erfunden sind, die in immer besserer Weise dem Torpedo die Einhaltung der ihm gegebenen Richtung sichern. Aber das Prinzip ist trotz der mannigfachen Veränderungen das von Lupo angegebene geblieben. Wenn auch die großen Kriegsschiffe den Torpedo zu ihren Waffen zählen, so erwies es sich doch als vorteilhaft, eigene kleinere Fahrzeuge zu bauen, die besonders dazu eingerichtet sind, den Torpedo aus eigenen Geschützen und Lancierrohren ins Wasser auf ein feindliches Schiff hin zu schleudern, und so entstehen seit den achtziger Jahren die Torpedoboote, die in der neuesten Zeit durch die Unterseeboote eine sehr wirksame Ergänzung gefunden haben.

Die Leichen gefallener Krieger

Sollen im allgemeinen nicht vom Kriegsschauplatz in die Heimat übergeführt werden. Immerhin sind Ausnahmen gestattet. Dabei müssen jedoch folgende Bestimmungen des Kriegsministeriums beachtet werden:

1. Gesuche um Rückführung von Leichen sind an das stellvertretende Generalkommando zu richten, das für den Wohnort des Geschäftstellers zuständig ist.
2. In den Gesuchen muß dargelegt sein:
 - a) daß es sich um ein Einzelgrab handelt; Massen- und Reihengräber dürfen nicht geöffnet werden;
 - b) wo das Grab liegt — die Angabe muß so genau als irgend möglich sein, tunlichst ist eine Skizze beizufügen; bei kleinen, schwer auffindbaren Orten ist auf die nächste größere Ortschaft, Stadt usw. Bezug zu nehmen;
 - c) wer die Überführung betreiben soll — grundsätzlich muß ein Verwandter oder Freund zugezogen werden, der bei Agnosierung der Leiche mitwirkt; bei Begräbnisanstalten ist deren Vertrauenswürdigkeit darzulegen;
 - d) daß sich der Geschäftsteller allen Bedingungen unterwirft, die von der Militärbehörde gestellt werden.
3. Für die Genehmigung geeignete Gesuche gehen die stellvertretenden Generalkommandos an die Etappeninspektionen weiter, in deren Bereich das Grab liegt. Gesuche von Ausländern gehen durch den Generalquartiermeister im Großen Hauptquartier an die Etappeninspektion.
4. Die Entscheidung der Etappeninspektion wird an das stellvertretende Generalkommando zurückgeleitet, das den Geschäftsteller bescheidet und im Genehmigungsfalle einen Begleitschein ausstellt.
5. Reise und Überführung dürfen nur mit der Eisenbahn und Pierdefuhrwerk geschehen. Die Verwertung von Kraftwagen ist verboten.
6. Die Beförderung von Leichen auf den im Militärbetrieb befindlichen Bahnen erfolgt kostenfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung. Für Überführung der Leichen der an übertragbaren oder gemeingefährlichen Krankheiten Verstorbenen gelten die gleichen Bestimmungen wie im Frieden. Es wird darauf hingewiesen, daß die Rückführung von Leichen während des Feldzuges außerordentlich wertvoll ist und die im Felde stehenden Kommandosstellen usw. stark belastet, daß andererseits das Gelingen stets fraglich bleibt, abgesehen von den Schwierigkeiten und Gefahren, die der Unternehmer zu überwinden hat. Die Rückführung von Leichen vom Kriegsschauplatz nach der Heimat muß daher auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben.

Der für sein Vaterland Gefallene — dies mag noch ganz besonders betont werden — ruht am ehrenvollsten im Soldatengrab, wo er stirbt und fiel, inmitten seiner Kameraden, deren Ruhe nicht um eines Willen gestört werden darf. Kameradenhände haben dort an vielen Grabstätten bereits harmonisch wirkende Anlagen geschaffen, die erhalten bleiben sollen.

Die Spur des Krieges im Antlitz der Erde

Von F. Rewig.

Noch kurz vor seinem Tode hat der große Meister geographischer Forschung, Friedrich Ratzel, der Schöpfer der wissenschaftlichen Geographie des Krieges, in einer gedankenreichen Abhandlung über die Aufgaben der Erdkunde in Vergangenheit und Zukunft auf die Veränderungen hingewiesen, die das Antlitz der Erde in seinen weltweiten Zügen durch einen längeren modernen Krieg erleiden würde. Die ganze Wirkung des Weltkrieges, die tiefste Biegestaltigkeit der Bevölkerung hat er freilich

nicht ahnen können — ist doch in den riesenhaft ausgedehnten Operationsgebieten Kriegswirtschaft das Landschaftsbild völlig umgewandelt worden.

In den Bogen und Argonnen, vor allem aber in dem nunmehr unter deutsche Verwaltung gestellten russischen Gouvernement Suwalki sind, alles zusammen gerechnet, viele Quadratmeilen prächtigen Waldes niedergeschlagen, um der Artillerie freies Schußfeld zu schaffen und Material zu Befestigungszwecken, Brennholz für millionenstarke Armeen zu gewinnen usw. Damit ist für viele Strecken und abschließbare Zeit — ein guter Hochwald braucht zur Aufforstung gut ein Menschenalter und birgt dann erst mächtiges Stangenholz — eine hervorragende Zier der Landschaft ausgemerzt; mit dem Fall der Forsten ist aber auch zugleich das Bild „bergaant“, wie der Waldmann in seiner schönen treffenden Jägersprache sagt, und das Raubzeug verschwindet: die Folge davon ist eine Ueberhandnahme von Feldmäusen, Dampfern und ähnlichen Schädlingen des Feldes, aber die Feinde Reineke, soviel Weidwölfe er sonst auch auf sein Gewissen laden mochte, doch eine treffliche Feldpolizei ausübte. Aber auch für die Klimaverhältnisse kann die Vernichtung ausgedehnter Waldbestandes folgenreicher werden, worauf vor allem der große deutsche Klimatologe Professor Dr. Sann hingewiesen hat: wird der Wald mit seiner die Niederschläge regulierenden Tätigkeit — sein Blättermeer verdunstet Millionen von Litern Wasser, während der Boden das Wasser festhält und die Quellsbildung begünstigt — aus der Wirtschaft der Natur ausgeschaltet, so ist die Landschaft allen extremen meteorologischen Erscheinungen, wie Wetterkatastrophen jeder Art, schuplos ausgeliefert. Sie verliert allmählich, und wie ungünstig die Frühjahrseinfälle und der ganze Ackerbau dadurch beeinträchtigt werden, zeigt am besten die trostlose Entwaldung der einst so reichen Länder des Südens, Italien und Griechenland. Damit wird aber wieder wirtschaftliche Arbeit für viele Hände frei, das Joch der überaus durch Aufforstungen usw. wiederherzustellen oder die Wirkungen der Zerstörung auszugleichen — ein ungewollter Nutzen des Krieges auf Kosten der Natur, des Krieges, der nach dem unerforschlichen Willen der Vorsehung oft auch ein Teil von jener Kraft ist, die stets das Böse will und oft das Gute schafft. Unzählige Naturdenkmäler und historische Naturdenkmäler vernichtet die eiserne Notwendigkeit der Kriegsführung, romantische Felsen werden gesprengt, Bäche abgeleitet oder verschüttet, uralte Baumriesen gefällt, wie die gewaltige Eiche von Antwerpen, wo das Brankelt des Herzogs von Parma bei der denkwürdigen Belagerung der Stadt im Freiheitskampf der Niederländer gegen Philipp II. von Spanien gestanden haben soll, und manches andere mehr. Schon als Camont, Prinz von Gavre, bei St. Quentin siegte, krönten vier Windmühlen den Feldherrnhügel bei dem Dörfchen, und gewiß mehr als Zufall als aus Völschl, blieb über ein Menschenalter hindurch die alte riesige Mühle erhalten, von der aus General von Goeben die glorievolle Schlacht 1870 geleitet hatte — heute weht der Wind über eine fahle Höhe, auf der verlassene Ballenreife von der grauen, unvermeidlichen Rücksichtslosigkeit des Weltkrieges zeugen.

Denkmäler zerstört, Ruinen schafft der Krieg. So manches geschossene Landrücke oder französische Knochenschloß liegt in Trümmern und wird nie wieder aufgebaut werden, weil der letzte des Geschlechts fiel und über seiner Gruft sein Wappenschild zerbrochen wurde. In der Mark Brandenburg sind so die Wälder des alten Herrenschlosses derer von Lüderitz herrenlos geworden. Die dauernden Wirkungen des Weltkrieges aber sind durch die Zerstörung ganzer Städte wie Orléans und durch den Durchbruch von Dörfchen, wie es an der belgischen und nordfranzösischen Küste geschah, hervorgerufen. Hier ruht das Grauen des Krieges noch Generationen lang über der Landschaft und düstere Sagen werden die Städte umgeben, wo der Weltkrieg seine Spuren eintrug.

Kleine politische Nachrichten

Eine Auszeichnung Krupp

Essen, 31. Jan. In einer Versammlung von Beamten und Arbeitern der Kruppischen Gießfabrik zur Feier des Geburtstages des Kaisers in Verbindung mit der Ehrung der diesjährigen Jubilare der Gießfabrik teilte Dr. Krupp v. Böhlen und Halbach in der Festrede mit, daß der Kaiser in Anerkennung der Pflichterfüllung und Hingabe der Beamten und Arbeiter der Firma Krupp im Dienste des Vaterlandes persönlich ihm das *Eiserne Kreuz* überreicht habe. Das sei die schönste und ehrenvollste Anerkennung, die ihm und der Firma überhaupt hätte zuteil werden können.

Erhöhung der Bierpreise

Berlin, 31. Jan. Der „Deutsche Brauerbund“ hat in einer aus allen Teilen des Reichs beschickten Versammlung einstimmig der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die bedeutenden Mehraufgaben der Brauereien, insbesondere für die Gerste, eine Erhöhung der Bierpreise notwendig machten.

Das kinderarme Frankreich

In manchen Feldbriefen aus dem nördlichen Frankreich drücken unsere Soldaten ihr Erstaunen darüber aus, daß sie in Frankreich so wenige Kinder sehen. Freilich, unsere Feldgrauen sind an die Dunkel herannahender Erbenbürger gewöhnt, die bei uns die Straßen bevölkern. Aber Frankreich ist ja das Land der Zweifelhinder. Und diese Landstriche mit den wenigen Kindern haben die Kleinen nicht etwa vor den deutschen Barbaren in Sicherheit gebracht, nein, die wenigen kleinen bleichen Gestalten, die verängstigt unterstehen, das ist der ganze Nachwuchs des einst so lebenskräftigen Landes. Frankreichs Zukunft ist bedroht. Seine besten Männer sind im Kriege gefallen. Es wird nach dem Kriege, so betont jetzt die radikale „Berl. Volksztg.“, nicht mehr die Kraft haben, wieder ein vollwertiges Volk zu werden. Seine einzige Hoffnung und der Grundstein seiner Zukunft sind — und das ist ein grimmiger Witz der Weltgeschichte — die 180 000 Franzosen, die in den deutschen Gefangenenlagern festgehalten werden. Das wird einmal der Grundstock der französischen Nation der Zukunft sein. Jetzt rächt sich diese aus Bequem-

lichkeitsgründen in Frankreich Mode gewordene Beschränkung der Kinderzahl. Frankreich sitzt voll von kleinen Rentnerheparden, die alle nur ein, höchstens zwei Kinder haben und die nun auf einmal — wenn der Sohn ins Feld gefallen ist — sehen müssen, daß sie gar nichts getan haben, um dem französischen Staat die Zukunft zu sichern.

New York, 1. Febr. Nach einer im „Germania Herald“ aus St. Louis (Missouri) aufgenommenen Nachricht sind dort italienische Offiziere eingetroffen, um für die italienische Armee auf dem dortigen Markt 10 000 Pferde anzukaufen.

Auszug aus der amtl. Verlustliste Nr. 137

Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5, Berlin.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Häuf. Vinzenz Ockheim (Sauerhain) bisher vermisst, ist im Lazarett.

Lehr-Infanterie-Regiment, Berlin.

Häuf. Georg Schäfer (Obertiefenbach) tot. — Häuf. Edmund Schalles (Wiesbaden) tot.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 30.

Wehrmann Albert Burkhardt (Frankfurt a. M.) tot.

Füsilier-Regiment Nr. 83.

Unteroffizier d. Ref. Ernst Schröder (Frankfurt a. M.) tot.

Infanterie-Regiment Nr. 68, Koblenz.

Ref. Josef Gorges (Oberpöhl) tot. — Unteroffizier d. Ref. Leo Hirsch (St. Goarshausen) schw. — Wehrmann Josef Kluge Koblenz tot. — Gef. Peter Peter Döhl (Dundfangen) vermisst. — Unteroffizier Jakob Saal (Neubausel) tot. — Offiziersstellvertreter Vizefeldwebel Oskar Schulz (Koblenz) schw. — Gef. Ernst Jost (Kallreide) schw.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Fahnenjunker Friedrich Kehler (Wiesbaden) bisher schwerverwundet, wird vermisst.

Infanterie-Regiment Nr. 69, Trier.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Musketier Josef Bach (Gaub) bisher vermisst, ist im Lazarett.

Ref.-Inf.-Reg. Nr. 87, Frankfurt a. M., Limburg, Mainz.

Ville-sur-Tourbe am 26. 9. 14 u. andere Gefechte am 2. 4. 7. 1. 15.

Gef. d. L. Jos. Diehl (Langendernbach) tot. — Wehrmann Wilhelm (Weber) tot. — Ref. Hermann Seel (Reesbach) tot. — Gef. Jakob Hehl (Niederbach) tot. — Wehrmann Georg Krotz (Königsstein) schw. — Gef. d. L. Karl Müller (Langhede) tot.

Grenadier-Regiment Nr. 89.

Unteroffizier Franz Willems (Höhr) tot.

Infanterie-Regiment Nr. 116, Gießen.

Wehrmann Joh. Haber (Gisa, Kr. Siebentopf) abermals und zwar schwer verwundet.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Rußl. Leut. Albohn — Albohn — (Gattenrod) nicht verwundet, sondern tot.

Infanterie-Leib-Regiment Nr. 117, Mainz.

Gef. Otto Klebach (Bad Homburg v. d. H.) tot.

Infanterie-Regiment Nr. 118, Darmstadt.

Rußl. Friedr. Klaus (Höflein) tot. — Russl. Karl Bauer (Zgstadt) tot.

Brigade-Ersatzbataillon Nr. 41, Mainz.

Ref. Georg Dohmann (Schloßborn) tot.

Landsturm-Bataillon 3, Koblenz.

Offiziersstellvertreter Joh. Reiff (Boppard) tot. — Wehrmann Karl Strauß (Ehrenbreitstein) tot. — Gef. Heinz Sebastian (Koblenz) schw. — Wehrmann Anton Quirbach (Ehrenbreitstein) schw. — Feldwebelstellvertreter Bornheimer (Koblenz) schw. — Wehrmann Anton Seelig (Koblenz) tot. — Wehrmann Johann Mohrbach (Ehrenbreitstein) tot.

Landsturm-Bataillon Schrimm 1.

Landst. Geyer (Frankfurt a. M.) tot.

Jägerbataillon Nr. 2.

Gef. Hermann Conrad (Oberlahnstein) schwerverwundet in Gefangenschaft.

Pionier-Ersatzbataillon Nr. 21.

Leutnant Kerling (Wiesbaden) schw. — Wehrmann Georg Müller (Stierstadt) tot.

2. Landwehr-Pionier-Kompagnie des 18. Armee-Korps.

Unteroffizier d. L. Gust. Moritz Peter (Hemroth) tot.

Landwehr-Sanitäts-Kompagnie Nr. 24 des 24. Reserve-Korps.

Krankenträger Leut. Rey (Frankfurt a. M.) ist infolge Krankheit gestorben.

Leichte Proviant-Kolonne Nr. 2 des 18. Armee-Korps.

Trainsoldat Adolf Jhl (Niederrad) ist infolge Krankheit gestorben.

Das verborgene Land

Von Erik Hansen.

Autorisierte Uebersetzung von Mathilde Mann.

13. Fortsetzung. Nachdruck verboten. „Gibt es?“ sagt er. „Jetzt kommt das Licht — eins — zwei — und drei!“ Das Licht bringt aus dem finsternen kleinen Apparat hervor.

Der einzige Gedanke eines jeden ist: der Tiger, das wilde Tier!

Ja, ganz recht, da liegt er — alle Augen haben getroffen. Der Professor tritt näher heran.

„Geben Sie acht!“ ruft Darell. „Es könnte noch Leben in der Bestie sein!“

Aber Almqvist befindet sich schon neben dem königlichen Tier. „Nein“, sagt er, und die Spannung löst sich in helles Lachen auf. „Leben ist hier nicht mehr!“

Und er packt den Tiger bei den Ohren und hebt ihn in die Höhe.

Es ist ein prächtiges Tigerfell!

„Ach, weiter nichts!“ sagt Romanoff ein wenig beschämt.

„Ja ja“, sagt Darell. „Dann ist also das Rätsel gelöst.“

Der Professor hat indessen das prachtvolle Fell befüßt und nach allen Seiten gebreht.

„Das Rätsel ist gelöst?“ sagt er langsam. „Nein, im Gegenteil, ein neues Problem hat sich entrollt: Sagen Sie mir, meine Herren, haben Sie jemals daran gedacht, hier auf diesem Breitgrad könnten Tiger leben? Sicherlich nicht! Wie wollen Sie es erklären, daß dies Fell eines tropischen Tieres hier in dem Lande des goldenen Flusses gefunden wird, in einem Lande, das seit Jahrhunderten von der Umwelt völlig abgeschnitten gewesen ist?“

Niemand kann ihm eine Erklärung geben, und Almqvist muß sich allein mit dem Problem abmühen.

Nun unteruchen sie ihre neue Wohnung genauer. Das durchschossene Tigerfell ist nicht die einzige vorhandene Tigerhaut — der Alkoven ist völlig ausgepöppelt mit kostbaren weichen Fellen. Hier werden sie auf seinen Fall, und weich und behaglich können sie ruhen.

Etwas anderes bleibt ihnen auch nicht übrig. Sie können nichts tun, als sich austrecken und den Gang der Begebenheiten abwarten.

Von außen her dringt nicht der geringste Laut in ihr Gefängnis.

Stunde auf Stunde vergeht.

„Wissen Sie, was mich wundert?“ fragt Almqvist.

„Was denn?“

„Daß sich die Luft, obwohl diese Höhle von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen zu sein scheint, doch vollkommen frisch erhält. Es muß hier irgend eine Luftzufuhr vorhanden sein. Wenn man die doch finden könnte!“

„Das springt auf.“ „Ja, untersuchen wir das“, ruft er. „Damit vergeht wenigstens die Zeit. Herr Sofowos stellt unsre Geduld wirklich auf eine harte Probe.“

Und mit Hilfe des chemischen Lichtes des Professors beginnt Almqvist die Wände des Halls für Luft zu untersuchen. Almqvist ist ihm behilflich. „Sieh!“ sagt der Gelehrte. „Hier haben vor uns Gänge geflossen. Zeichen und sonderbare Figuren sind in die Wände eingegrift. Das hier ist Russisch — kommen Sie, Romanoff, Sie können diese Figuren deuten.“

Romanoff erhebt sich von seinem Lager.

„Ja, dies hier ist ein Name“, sagt er. „Ivan Ivanowitsch steht da. Und darüber steht — lassen Sie mich einmal sehen — ja, hier steht: Ich herbe unschuldig!“

„Aber sehen Sie doch hier!“ ruft Almqvist, der eine andere Inschrift gefunden hat. Mit einem harten Stein in der Mauer geritzt, steht da: „Verdammt! Rat, der mir das Leben nimmt. Ich herbe unschuldig!“

Und nun entdecken sie, daß die Felswand mit solchen Todesurteilen überfüllt ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, dies ist die Zelle der zum Tode Verurteilten!

Almqvist ist der Erste, der dem Gedanken Worte verleiht.

„Dies ist keine ertümelnde Entdeckung“, sagt er. „Sie zeigt uns mit zitternder Sicherheit, welches Schicksal Herr Sofowos uns, wahrscheinlich nach Beschluß des Rates, zugebracht hat. Es tut mir sehr leid, denn die Beobachtungen, die wir bereits angestellt, und auch die, die wir noch hinzuzufügen gehofft haben, werden mit uns zugrunde gehen. Und wir werden ohne Nachruhm sterben.“

„Wir haben doch unsere Revolver — und Ihre Bomben“, sagt Romanoff.

„Die Herren Militärs sehen ein übertriebenes Vertrauen in explosierende Stoffe“, erwiderte Almqvist. „Im übrigen bin auch ich nicht der Meinung, daß wir die Finte zu früh ins Korn werfen sollen. Vordrängung müssen wir unsere Untersuchung der Wände fortsetzen. Man kann nicht wissen, ob —“

„Ob was?“

Der Professor ist plötzlich in tiefe Gedanken versunken und

antwortet nicht. Aber nach einer Weile ergreift er die Lampe und beginnt von neuem die Wände zu untersuchen. Er bittet Romanoff nicht mehr, zu übersehen — die russischen Inschriften interessieren ihn nicht weiter — er sucht nach etwas Bestimmtem, was er nicht finden kann.

„Sicherlich muß es hier sein“, sagt er. „Sicherlich muß es hier sein.“

„Was? Aber so antworten Sie doch, Herr Professor! Was in aller Heiligen Namen suchen Sie denn?“ fragt Romanoff.

Aber Almqvist läßt nur noch flüchtiger das Lampenlicht über die Wände gleiten. Schließlich kriecht er mit der Lampe in den Alkoven.

„Deureka! Ich hab's... kommt alle her und seht!“ ruft er mit einem Male die Stimme des Professors.

Die anderen stürzen herzu. Und alle drei Augenpaare richten sich auf die Stelle der inneren Wand des Alkovens, die Almqvist beleuchtet, und lesen — lesen einen Namen, der sie erregt.

Almqvist läßt auf den Felsen geschriebenen steht da mit großen, deutlichen Buchstaben: Roger Darold.

Und darunter steht: „Es ist mir mitgeteilt worden, daß ich getötet werden soll. Setzt zu Gott für meine Seele. Meine Papiere befinden sich in den Händen der Wilden.“

Sie vergessen über dieser Entdeckung ihre eigene Todesgefahr. Daß Vater hat wirklich das Land erreicht, so wie sie jetzt; er ist in diesem Borhof des Todes gewesen. Und wo ist er jetzt? Natürlich getötet. Dieses Schicksal wird ja allen von jenseits der Berge bereitet.

Das birgt kein Antlitz in den Händen und schluchzt laut.

*

12. Eine neue Entdeckung.

Als sich die erste Bewegung gelegt hat, fragen die Reisenden einander: „Was hat Roger Darold hier gesucht? Was hat ihn zu dieser Reise durch die Gänge und über die Schneeberge bewogen?“

„Ich weiß nichts darüber“, sagt Darell. „Roger Darold war mein Freund, aber über den Zweck seiner Reise wollte er niemals reden. Es sei, sagte er, eine Sache von größter Wichtigkeit für seine Familie, die, wenn er das finde, was er suche, eine bedeutend höhere Stelle als jetzt in der Welt einnehmen werde.“

Ansprechlicher wollte er sich nicht äußern, denn er sagte, der Nachfahre, dem er folge, sei sehr dünn, und sein Gedanke, dem nachzugehen, würde wahrscheinlich allen anderen Menschen sanftmütig und lächerlich erscheinen. Vom Erhabenen zum Lächerlichen sei bekanntlich nur ein Schritt — und vor diesem Schritt habe er eine Heidenangst.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Warnung

Künftig wird bekanntgegeben: Wieder ist ein Postwagen dadurch in Brand geraten, daß sich unter den Postkoffern feuergefährliche, selbstentzündliche Sachen (Benzin- und Handfeuerzeuge, Streichhölzer usw.) befanden hatten. Es wird nochmals auf das Verbot der Beförderung feuergefährlicher Gegenstände hingewiesen.

Frühes Gemüse für die Lazarett

Die Abteilung 6 des Reichsausschusses vom Roten Kreuz, die sich bisher der Anfertigung von Konserven für die Lazarett gewidmet hatte, hat nunmehr die Absicht, kleine Glas- und unbedruckte Flaschen für die Lazarett dadurch nutzbar zu machen, daß sie die Besitzer bitten, ihr diese Flaschen zur Verfügung zu stellen, um sie mit Frühgemüse, wie Spinat, röhmischer Kohl usw. zu bepflanzen und den Lazarettbesuchern durch das frische Gemüse eine Freude zu bereiten. Näheres findet sich im Anhang.

Abholung von Sparscheinlagen durch die Kass. Landesbank

Im Monat Januar 1915 haben sich weitere 12 Dienstboten dem Verahren angeschlossen. Eingezahlt wurden von Dienstboten 2174.58 M., von Herrschaften und deren Kindern 3660.51 M., von Angestellten usw. in Hotels und Geschäftshäusern 300 M., zusammen 9135.09 M. Acht neue Sparscheinbücher wurden ausgestellt.

Kälteferien!

Unter dieser seltsamen Überschrift finden wir in einer auswärtigen Zeitung folgende, etwas sonderbar klingende Notiz: „Wiesbaden. Kälteferien gab es am Samstag in der Schule an der Bebrstraße, weil — kein Heizmaterial vorhanden war. Die Schüler waren über diese schöne Gelegenheit zum Eislaufen und Robeln nicht böse.“ — Wir wissen nicht, ob diese Angaben den Tatsachen entsprechen. Sollte es wirklich Kälteferien in der Bebrstraße gegeben haben, so wäre dies ein Beweis dafür, daß wir auch nach dieser Richtung an der Spitze marschieren — höchstens von Postämtern noch könnten übertroffen werden. U. H. v. G.

Radioverbindung München-Köln

Mannigfache Verbesserungen der Verbindung zwischen dem Süden und dem Nordwesten des Reiches bilden u. a. den Gegenstand der Verhandlungen der europäischen Fahrplan-Konferenz, die am 3. und 4. Februar in München stattfinden wird. So hat die bayerische Staatsbahnverwaltung verschiedene wichtige Anträge in dieser Beziehung gestellt. Vor allem soll die Radioverbindung München-Mainz-Köln wieder hergestellt werden. Sie geht von München 10,10 und ist in Frankfurt 5,53, Köln 9,50. Von Köln fährt man 6,33 (von Mainz 10,34) von Frankfurt 11,11 und ist in München 7,20 vorm.

Auf zum Federkrieg gegen England

Kauft keine englischen Stahlfedern mehr. Millionen Mark holt das geldgierige Krämervolk jährlich für diese Ware aus Deutschland. Selbst während des Krieges bringt es große Mengen Federn über die neutralen Staaten in unser Land. Sollen wir dieses heuchlerische Volk auch jetzt noch unterstützen? Kauft deutsche Stahlfedern. „Deutscher schreibt mit deutscher Feder.“ — Woran erkennt man die englischen Federn? Nicht an ihrer Aufschrift. Der Engländer täuscht uns. Die „deutsche Postfeder“, „deutsche Gerichtseder“, „deutsche Eisenbahnseder“, „deutsche Schulseder“ u. a. sind englische Federn. Auch die „Kugelspitze“, „Alfred“, „Henry“ und die bekannte „0,75“ sind Engländer. Die deutschen Federn tragen offen und ehrlich die Namen der deutschen Hersteller: F. Schmied in Bonn, Brause & Co. in Herten, Heintze & Blauert in Berlin, Müller in Leipzig, Leo in Leipzig, Röder in Berlin. — Helft mit im Federkrieg gegen den Feind. Hilft mit, du deutscher Beamter in Post, Eisenbahn und wo ihr alle seid. Hilft mit, du deutscher Kaufmann, Lehrer, du deutsches Schulkind. Hilft auch du, deutsche Behörde, denn deine Macht ist groß. Treffen wir den Engländer am Geldbeutel, wo er am empfindlichsten ist.

Maßnahmen zur Verbesserung der Ernährungsverhältnisse während der Kriegszeit

Der Magistrat hat eine Reihe von Beschüssen gefaßt, welche geeignet erscheinen, zur Verbesserung der Ernährungsverhältnisse in Wiesbaden während der Kriegszeit mit beizutragen. Zunächst wurde einer Anweisung unserer Gemüsegärtner dahin stattgegeben, daß für die Dauer des Krieges nicht nur im Herbst, sondern auch im Frühjahr und zwar unentgeltlich Laub aus den städtischen Wäldern abgegeben wird. Ferner soll in den städtischen Anlagen, in den Kuranlagen, im Renz, im Ballmühl, an der Kaiserwiese usw., das Gras nicht kurz geschnitten werden, sondern es soll auswachsen und dann gegen billigen Entgelt oder auch unentgeltlich an Liebhaber abgegeben werden. Eine größere Anzahl von städtischen Bauflächen im District „Rühlberg“ (links der Bahnstraße), ferner in den Districten „Weidenborn“, „Dolengarten“, „Friedelsborn“ (rechts von der Mainzer Straße), im ganzen etwa 12 Morgen, sollen umgeändert und im kommenden Frühjahr mit Kartoffeln bepflanzt werden. Weiter will der Magistrat bei den Besitzern einer ganzen Anzahl von brachliegenden Grundstücken anfragen, ob diese nicht auf die Dauer eines Jahres der Stadt überlassen werden, um auf deren Kosten umgeändert und entweder ohne oder gegen geringe Entschädigung an dritte zur Bestellung abgegeben zu werden. Endlich will der Magistrat Sechskartoffeln im großen für alle Interessenten beschaffen, und sie Hand in Hand mit der Landwirtschaftskammer zum Selbstkostenpreis ablassen. — Anmeldungen, sei es zum Bezug des von der Stadt abgegebenen Grases, oder zur Abgabe von Kulturland, zum Bezug von Sechskartoffeln usw., werden ab Zimmer 41 des Rathhauses entgegengenommen. Die Rasen, von denen das Gras abgeholt ist, umfassen eine Bodenfläche von etwa 65 Morgen.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuze wurden ausgezeichnet: Unteroffizier Theodor Müller (Doblenfels) 1. und 2. M. — Unteroffizier Friedrich Bahn (Wadamar). — Luftschiffer Heinz Dehe (Niederlahnstein).

Theater, Kunst, Wissenschaft

Verein der Künstler und Kunstfreunde e. V.

Siebentes Konzert. Der Künstlerverein vergift auch die einheimischen Kunstpropheten nicht. Neben Herrn Professor Mannsack als unverwundlicher Begleiter war es diesmal die musikalisch hochbegabte Gattin unseres Redentenors, Frau Anne Forchhammer, die mit wohlgebildeter, weicher, freilich über die ersten Jugendjahre hinausgewachsener Stimme und empfindungsreicher Vortragart — das Piano ist von besonderem Reiz — Lieder von Schumann, Nordraat und Lajson nebst einigen Volksliedern sang. Besonders den intimen, milde wirkenden Liedern ihrer nordischen, meeresküstlichen Heimat wußte sie ergreifenden, herb-wehmütigen Ausdruck zu verleihen, den man so schnell nicht vergessen kann, weil er ins Herz gedrungen ist. Und die diamantglänzenden Geigenvorträge des Herrn Eddy Braun aus Berlin atmeten echten Künstlergeist, der sich seines Wertes wohl bewußt ist, sich aber niemals aufdringlich oder unbedeuten zeigt. Der Geiger vermittelte uns die recht angenehme Bekanntschaft mit der reizenden und formgewandten Suite E-dur op. 11 von Karl Goldmark. In der Sonate G-moll von Tartini und in Stücken von Scambati, Gattier-Kreißler und Paganini erklang die künstlerische Fähigkeit des jungen Künstlers eine beachtenswerte Höhe. Er spielte mit kristallener Klarheit, feinsten Sauerkeit, Formschönheit und reiner Technik. An Beifall fehlte es nicht dem von dem leisen Schleier dieser schweren Kriegszeit überschatteten ersten Konzert, das an Kunstwert so hoch über allem äußerlichen, virtuosenhaften Effekt stand und deshalb umso nachhaltiger wirkte. U. g.

KURSBERICHT

Gebäude Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstraße 95.

New Yorker Börse	Kurs vom 28. Jan. 1915	New Yorker Börse	Kurs vom 28. Jan. 1915
Eisenbahn-Aktien:		Bergw.-u. Ind.-Akt.	
Atch. Top. Santa Fé	99.—	Amalgam. Copper c.	54 1/2
Baltimore & Ohio	73 1/2	Amer. Smelt. & Ref. c.	61.—
Canada Pacific	162 1/2	„ „ „ p.	102.—
Chesapeake & Oh. c.	44 1/2	Amer. Tel. & Telegr.	20 1/2
Chic. Milw. St. Paul c.	91 1/2	Anaconda Copper p.	20 1/2
Denver & Rio Gr. c.	6 1/2	Bethlehem Steel c.	49.—
Erie common	23.—	„ „ „ pr.	102 1/2
Erie 1st pref.	37.—	Mexican Petroleum	71 1/2
Illinois Central c.	108 1/2	United Stat. Steel c.	40.—
Louisville Nashville	117.—	„ „ „ p.	104.—
Missouri Kansas c.	11.—	Eisenbahn-Bonds:	
New York Centr. c.	109 1/2	4 1/2% Atch. Top. S. Fé	94 1/2
Norfolk & Western c.	102 1/2	4 1/2% Baltim. & Ohio	97.—
Northern Pacific c.	104 1/2	5% Central Pacific	98 1/2
Pennsylvania com.	107 1/2	4 1/2% Ches. & Ohio	74 1/2
Reading common	147 1/2	3 1/2% Northern Pacific	64 1/2
Rock Island com.	7 1/2	„ „ „ pr.	94 1/2
Southern Railway c.	85.—	4% Reading „	94 1/2
Southern Railway pref.	17.—	4% South. Pac. 1929	83.—
Union Pacific com.	59 1/2	„ „ „ cv.	99 1/2
Wabash pref.	119 1/2	4% Union Pacific cv.	89 1/2



Kurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, 2. Februar, 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr Irmer. 1. Victoria-Marsch (F. v. Blom). 2. Ouvertüre zu „Die sizilianische Veilchen“ (G. Verdi). 3. Polonaise in E-dur (F. Chopin). 4. Largo (G. F. Handel). 5. Gesang der Rheintöchter aus dem Musikdrama „Götterdämmerung“ (R. Wagner). 6. Konzert-Ouvertüre in A-dur (M. Gade). 7. Fantaste aus der Oper „Der Trompeter von Säckingen“ (B. Neuffer). 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: H. Irmer. 1. Jubiläumsmarsch (R. Wagner). 2. Ouvertüre zur Oper „Die Nibelungen“ (H. Dorn). 3. Die Toten-Fantasie, symphonische Dichtung (Joachim Albrecht, Prinz von Preußen). 4. Ballettmusik aus

der Oper „Die Camisarden“ (M. Langert). Violoncello-Solo: Konzertmeister R. Thoma. Violoncello-Solo: M. Schönbach. 5. Variationen aus dem A-dur-Quartett, op. 18 (L. v. Beethoven). 6. Ungarische Rhapsodie Nr. 1, E-dur (F. Liszt).

Marktberichte

* Frankfurt a. M., 1. Febr. Preisnotierungsbörse der Landwirtschaftskammer: Weizen, hiesiger 27.80 M., Safer 22.30 M., Mais 39—40 M. — Auf dem Fruchtmarkt kam Umsatz in Getreide und Mehl auslande, Futtermittel sind außerst fest: Viertertr 27—28 M., Kleie 13—13.50 M. — Kartoffeln im Großhandel 7—8 M., im Kleinhandel 8—9 M.

Braver, sauberer Laufburische sofort gesucht.

Buchhandlung der „Rheinischen Volkszeitung.“

Tüchtiger Verkäufer

per 1. April oder früher gesucht. Emil Hees

Hoflieferant. Gr. Burgstraße 16

Kassenmitglieder

Dr. Grimmell Langgasse 48, nicht 8.

Aufruf

an alle Gartenbesitzer zum Anbau von Gemüse für Lazarett u. Fürsorge

Erfreulich regt sich die Tätigkeit zur Ruharmachung brachliegenden Landes. Tausende aber von Quadratmetern besten Gartenlandes liegen in unterer Bienen- und Gartenstadt ungenutzt in Form von Gras- und Rasenflächen. Das auf altem Gemüseland gezogene Gemüse wird voll und ganz im Lande selbst gebraucht werden. Draußen aber im Felde und besonders in den Feldblazaretten ist es nicht möglich, das so nötige Gemüse zu beschaffen! Hier will die Abteilung VI des Roten Kreuzes einsehen: Stellt hier nicht zu schattigen Rasenland oder sonstige nicht gebrauchte Flächen — ausgenommen kleine Vorgärten und zu kleine Parzellen — uns zur Verfügung! Nehme es auch jeder auf sich, das Land umgraben zu lassen, da es für unsere Abteilung unmöglich wäre, diese Arbeit selbst zu übernehmen. Düngung aber, Pflanzung, Pflege und Ernte wird von der Abteilung VI unter fachkundiger Leitung selbst besorgt, sofern dies nicht in dankenswerter Weise vom Besitzer mitübernommen wird. Sollte die Arbeit des Umgrabens von der Abteilung VI gewünscht werden, so bitten wir, uns den entsprechenden Kostenpreis gütigst zur Verfügung zu stellen. Alle für Einen, Einer für Alle! Ueberall spürt man den Ernst der Zeit; laßt ihn auch hier zum Ausdruck kommen!

Abteilung VI vom Roten Kreuz.

Anmeldungen werden entgegengenommen bei der Abteilung VI, Marktplatz 3, schriftlich, oder mündlich von 9—12 Uhr vormittags und 4—6 Uhr nachmittags.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 36 der Bundesratsverordnung über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl vom 25. Januar 1915 in Verbindung mit § 1 der Preussischen Ausführungsverordnung zu dieser Verordnung vom gleichen Tage werden vorläufig folgende Anordnungen bis auf weiteres erlassen:

1. Für die Abgabe von Mehl an den Verbraucher wird ein Höchstquantum von 2 Pfund hiermit festgesetzt. (Diese Anordnung bezieht sich nicht auf die Abgabe von Mehl, die an Händler, Bäcker und Konditoren erfolgt.)
2. Händlern, Bäckern und Konditoren wird die Abgabe von Brot und Mehl außerhalb des Bezirks des Stadtkreises Wiesbaden u. verweigert.
3. Wer den vorstehenden Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft (§ 44 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915.)

Wiesbaden, den 1. Februar 1915.

Der Magistrat.

Bei den heute und morgen

in Massen ausgelegten schwarzen und farbigen Resten befinden sich viele 130 bis 150 cm breite erstklassige Stoffe für Jackenkleider und Röcke, ebenso wollene und seidene Blumenstoffe. Die diesmal ganz besonders billigen Preise bieten für den Frühjahrsbedarf die vorteilhafteste Gelegenheit.

Damen-Moden **J. HERTZ** Langgasse 20.

